

Predigt am Buß- und Bettag:

Lesung: Lukas 18,1-8:

Jesus sagte seinen Jüngern ein Gleichnis davon,
dass man allezeit beten und nicht nachlassen sollte,
2 und sprach:

Es war ein Richter in einer Stadt,
der fürchtete sich nicht vor Gott
und scheute sich vor keinem Menschen.

3 Es war aber eine Witwe in derselben Stadt,
die kam immer wieder zu ihm
und sprach: Schaffe mir Recht gegen meinen Widersacher!

4 Und er wollte lange nicht.

Danach aber dachte er bei sich selbst:

Wenn ich mich schon vor Gott nicht fürchte
noch vor keinem Menschen scheue,

5 will ich doch dieser Witwe, weil sie mir so viel Mühe macht,
Recht schaffen,
damit sie nicht zuletzt komme und mir ins Gesicht schlage.

6 Da sprach der Herr: Hört, was der ungerechte Richter sagt!

7 Sollte Gott nicht auch Recht schaffen seinen Auserwählten,
die zu ihm Tag und Nacht rufen,
und sollte er bei ihnen lange warten?

8 Ich sage euch: Er wird ihnen Recht schaffen in Kürze.

Doch wenn der Menschensohn kommen wird,
wird er dann Glauben finden auf Erden?

Liebe Gemeinde,

„lassen Sie mich bitte ausreden!“ Oder „jetzt rede ich!“ Sie kennen vermutlich alle solche Sätze. Formulierungen, mit denen sich viele Menschen wehren, wenn sie unterbrochen und gestört werden – manchmal mitten im Satz. Immer wieder wird uns die Möglichkeit verwehrt, einen Gedanken bis zu Ende vorzutragen. Da bin ich noch mitten im Satz und andere reden rein. Dann gilt es, auf sein Recht zu bestehen und auszureden. Nur so wird mein Anliegen vollständig gehört. „Darf ich ausreden?“ Immer wieder hören wir solche oder ähnlichen Sätze. Schlimm genug. Weil in unserer Gesellschaft ein

Aufmerksamkeitsdefizit herrscht. Und wir lieber selbst reden als andere reden zu lassen und zuzuhören. Im Gleichnis Jesu geschieht das einer Frau. Sie muss ihr Recht einfordern bei einem Mann in besonderer Stellung. Bei einem Richter, der sie belächelt und für wenig wichtig hält. Sie ist in seinen Augen ja „nur“ eine Frau. Noch dazu eine Witwe. In der Gesellschaft zur Zeit Jesu steht sie im Ranking ganz weit unten. Aber sie fordert ihr Recht. Auf hartnäckige Weise. Immer wieder geht sie zum Richter und spricht zu ihm: „Schaffe mir Recht gegen meinen Widersacher!“

Der selbstbewusste Richter, lässt sie aber hängen. Er überhört ihr Anliegen. Er habe schließlich viel zu tun, wird er sich gesagt haben. Und mit dieser beliebten Ausrede rechtfertigt er, dass er für einen so kleinen Fall keine Zeit hat. Aber die Frau gibt nicht auf. Sie geht weiterhin zum Richter – immer wieder. Und fordert von ihm, ihr Recht zuzusprechen. Er soll einfach seinen Job machen.

Der Richter will lange nicht. Vielleicht hat er auch noch andere Gründe für sein Verzögern. Aber davon erfahren wir nichts. Was auch immer der Mann an Gründen haben mag, die Frau gibt nicht auf. Sie weiß, was ihr zusteht. Sie weiß, dass sie Recht bekommen muss. Darum geht sie wieder und wieder hin. Fast wie eine Stalkerin. Vielleicht lauert sie dem Richter auf. Nicht nur am Gerichtsort, sondern auch auf seinem Weg nach Hause.

Sie macht das so lange, bis der Richter zu grübeln beginnt. Warum soll er sich mit dieser Frau ständig herumplagen? Wäre es nicht besser und für ihn vorteilhafter, wenn er ihr zu ihrem Recht verhilft? Nur so wird er sie loswerden, denkt er. Und so entscheidet er schließlich, ihren Fall abzuschließen und ihr Recht zu schaffen. Er sagt zu sich selbst: „Weil sie mir so viel Mühe macht, werde ich der Witwe Recht schaffen. Nicht dass sie mir zuletzt noch ins Gesicht schlägt.“

Eine tolle Geschichte! Ein Gleichnis, mit dem Jesus seinen Jüngerinnen und Jüngern das Beten erklärt. Wir dürfen auf unser Recht beharren, sagt Jesus. Das lohnt sich am Ende auch gegenüber *Gott*. Vor ihm sollen wir nicht nachlassen, einzufordern was Recht ist. Denn wenn schon der selbstgerechte Richter der armen Witwe Recht schafft, wie viel mehr wird *Gott* das den Seinen tun?

Heute bitten wir *Gott* um Frieden. Dass sich der Krieg nicht ausweitet nach dem Vorfall im polnischen Grenzgebiet. Sondern Frieden einzieht in die Ukraine. Wir beten darum, weil uns der Krieg belastet. Beten ist fast das Einzige, was wir tun können. In dieser Zeit, in der mitten in Europa Krieg herrscht. Tag für Tag sehnen wir uns nach seinem Ende. Und nennen *Gott* unseren Wunsch nach Frieden. Wir behaften ihn bei seinem Wort, in dem er uns Shalom zusagt, Frieden, der größer ist als alles, was wir denken können. Der alle Bereiche des Lebens umfasst. Und eine Fülle an Bedeutungen hat:

- das Gegenteil von Krieg,
- Shalom bedeutet aber zugleich einen umfassenden Frieden:
- Sicherheit vor körperlichen Gefahren,
- die gerechte Verteilung von Besitz,
- ein langes und erfülltes Leben,
- Freude und Jubel,
- ein umfassendes Heil,
- Gerechtigkeit – im Nah- und Fernbereich. Auf der Weltbühne, am Arbeitsplatz und in den Familien.

Wir bitten Gott um solchen Frieden. Dass Frieden in der Ukraine einziehe und in den anderen Kriegsgebieten dieser Welt. Auch in den Iran. Und bei uns. Hier in Hannover. In unserer Gemeinde und in unseren Familien. Es ist gut, wenn wir uns die Witwe aus dem Gleichnis Jesu zum Vorbild nehmen, mit unserem Beten nicht nachzulassen. Oder gar aufzugeben. Wir können genauso beharrlich sein. Wir können Tag für Tag Gott in den Ohren liegen, dass er Frieden schenkt. Dass der Aggressor den Krieg nicht gewinnt, den er ohne nachvollziehbaren Grund begonnen hat. Dass die russische Armee das deutlich kleinere und eigentlich militärisch unterlegene Nachbarland nicht einnimmt, sondern sich mehr und mehr zurückzieht. Dass die Waffen bald schweigen und es endlich, *endlich* zu ernsthaften Friedensverhandlungen kommt. Und beide Seiten dazu wirklich bereit sind.

Um diesen Frieden können wir beten. Und Gott immer wieder an seine Friedenszusage zu erinnern. Aber hört Gott unsere Gebete? Oder ist Beten vielleicht bloß ein Selbstgespräch? So fragen manche. Vielleicht auch unser innerer Kritiker. Jesus sagt seinen Jüngerinnen und Jüngern in der Bergpredigt: Ihr sollt beim Beten nicht plappern, denn euer himmlischer Vater weiß, was ihr bedürft, noch bevor ihr ihn bittet. Gott weiß um den Krieg. Er kennt unseren sehnlichen Wunsch nach Frieden. Warum müssen wir dann noch um Frieden beten?

Vielleicht, weil es guttut, das auszudrücken, was mich bekümmert. Was mich belastet bei jeder Tagesschau oder jedem Blick in die Tageszeitung. Selbst wenn das Beten ein Selbstgespräch sein sollte, tut es gut, die Risse auszusprechen, die der Krieg erzeugt. Wir bleiben, sobald wir für Frieden in der Ukraine beten, nicht unbeteiligte Zuschauer. Wir mischen uns ein. Ob uns Gott hört, wissen wir nicht. Aber wir können es glauben. Wann Gott unser Gebet erhört, wissen wir erst recht nicht. Manchmal dauert es lange, wie bei der bittenden Witwe. Aber wir können darauf vertrauen, dass es einen Sinn hat, Gott in den Ohren zu liegen und anhaltend für den Frieden zu beten.

Was wir ja tun. In fast jedem Gottesdienst seit dem 24. Februar beten wir um Frieden. Kaum ein Gebet ohne Bitte um ein Ende von Gewalt und Krieg. Wir tun das auch in den Friedensgebeten am Montagabend in der Herrenhäuser Kirche. Und Sie beten zuhause sicherlich auch. Am Morgen oder am Abend vor dem Einschlafen.

Wann beten wir? In welchen Situationen?

In welchen nicht, frage ich zurück.

Vermutlich frage ich zurück,

um eine Aufzählung zu vermeiden;

von A wie Autofahren, über F wie Frieden, bis Z wie Zu-Bett gehen.

In welchen nicht, denke ich,

weil für mich Beten wie atmen ist:

Loslassen.

Eine Pause machen.

Neu werden.

Einen Gedanken zu Ende reden.

So gibt es keine Situation,

die für mich nicht zum Gebet werden kann.

So vergeblich mein Gebet mir scheint,

so sehr ist das Gebet selbst Raum und Zeit,

um zur Ruhe zu kommen.

Um zu Gott zu kommen

und mich ihm mit-zu-teilen.

Amen.